

Rituale für Lebensübergänge: ja oder nein?

David N. Power

Wenn Katholiken von Übergängen im Leben sprechen, neigen sie noch immer dazu, an bestimmte Sakramente zu denken. In Heft 2/1978 von CONCILIUM wurde über diese Verbindung nachgedacht und festgestellt, dass sie der Welt von heute nicht mehr gerecht wird. Noch 1988 schrieb ein Autor mit Bezug auf Thomas Luckmanns Religionssoziologie: „Vor allem bei Übergängen im Leben muss ‚Einheit‘ betont werden. Einige ‚Übergangsriten‘ leisten dies.“¹ Der Verfasser ging davon aus, dass alle Beteiligten von der Macht und Bedeutung solcher Rituale überzeugt seien. Inzwischen schreiben wir das Jahr 2007, und die 1978 diagnostizierte Situation hat sich verschärft. Man könnte sagen, dass Einschätzungen wie die erwähnte in vielen Teilen der Welt keine Gültigkeit mehr besitzen. Früher nahm man an, dass solche Rituale funktionierten; heute sind wir vielleicht noch nicht so weit zu sagen, dass sie nicht funktionieren. Doch sie haben in der symbolischen und religiösen Welt einstmals katholischer Nationen keinen sicheren Platz.

Die genannte CONCILIUM-Ausgabe zum Thema *Liturgie des Übergangs im menschlichen Leben* machte deutlich, dass das Universum der symbolischen Bedeutung sowohl im religiösen als auch im weltlichen Bereich im Zerfall begriffen war. Die Art von Lebensentscheidung, die heute in Zeiten des Übergangs getroffen werden muss, kann nicht von einer Welt klarer und allgemein verbindlicher symbolischer Bedeutungen ausgehen. Ein Blick auf die dreißig Jahre, die seither vergangen sind, zeigt, dass der Empfang der Sakramente noch weiter zurückgegangen ist. Wenn es darum geht, Einsichten in den Prozess und die Problematik des Übergangs von einem Lebensalter zum nächsten zu vermitteln, muss eine ganze Reihe von Dingen berücksichtigt werden. Man fragt sich, weshalb viele Menschen die traditionellen Rituale mit ihren selbstverständlichen Voraussetzungen bei wichtigen Übergängen nicht mehr als hilfreich empfinden. Angesichts der moralischen Komplexität des heutigen Lebens muss berücksichtigt werden, was Lebensübergangsprozesse bedeuten: nicht in abstracto, sondern in der konkreten gegenwärtigen Welt. Wenn die überkommenen Rituale alles in allem nutzlos sind, mag man sich fragen, ob es überhaupt Einsichten gibt, die helfen könnten, die Rolle religiöser Rituale bei Lebensübergängen in einer Welt zerbrochener Bedeutungen und schwindender Traditionen wiederzubeleben.

Gründe für den Attraktivitätsverlust von Ritualen

*Rituale für
Lebensüber-
gänge: ja oder
nein?*

Seit dem Beginn des mittelalterlichen Christentums wurden die Sakramente in einer Weise, die den älteren Generationen als selbstverständlich galt, mit Lebensübergängen in Verbindung gebracht. Da ihre Macht und die von ihnen repräsentierte Glaubenswelt akzeptiert werden konnte, war es üblich und möglich, diese Riten zu übernehmen und zu praktizieren, ohne allzu viele Fragen nach ihrem Inhalt oder ihrer Glaubensstiefe zu stellen. Unglücklicherweise brachte man diese Praxis in den Zeiten der Missionare, als das Evangelium in die ganze Welt getragen wurde, auf die anderen Kontinente und verbot es den Menschen sogar, ihre eigenen kulturellen Bräuche zu pflegen, weil man diese als Götzendienst und Aberglauben betrachtete.

Wie in CONCILIUM 2/1978 bemerkt, haben die Sakramente tatsächlich etwas mit einem Übergang zu tun, doch handelt es sich hierbei um die Umkehr zu einer neuen Lebensweise durch die Vertiefung des Glaubens. An sich sind die Sakramente jedoch keiner bestimmten Phase des menschlichen Daseins zugeordnet. In einer Welt der zerbrochenen gemeinsamen Bedeutungen ist es schwierig, eine Glaubensverpflichtung und Bekehrung sowie ein gegebenes Glaubenssystem zu übernehmen und die Sakramente der „vier Jahreszeiten“ des Lebens zu praktizieren. Gibt es einen anderen Weg, Lebensübergänge mit Licht und Trost zu erfüllen, ohne die Macht des Rituals zu leugnen?

Es ist nicht immer leicht zu entschlüsseln, weshalb die Dinge so passieren, wie sie nun einmal passieren. Üblicherweise klagt man darüber, dass Menschen, die getauft sind, vor der Ehe oder ganz ohne irgendeine formelle Eheschließung zusammenleben, dass Eltern ihre Kinder erst sehr spät oder gar nicht taufen lassen, dass Teenager oder Jugendliche in der Firmvorbereitung keine moralische Orientierung finden, dass Begräbnisse häufig von anderen Riten geprägt sind, als die liturgischen Bücher sie vorsehen. Oft sieht man darin eine Verweltlichung, die einen Verlust des Glaubens nach sich zieht oder das Ergebnis individualistischer Zugänge zum Leben und zum Heiligen ist. Doch das, was da beklagt wird, ist möglicherweise ein Anzeichen dafür, dass die Menschen einen anderen, bedeutungsvollen Weg durch Lebensübergänge suchen, weil die Kirche oder die Gesellschaft ihnen nichts Adäquates zu bieten scheint. Beiden fehlt es an einer kohärenten und sozial verbindlichen Gemeinschaft und damit an einer stimmigen Welt der Bedeutung und Gemeinsamkeit, in die sie die Menschen einladen könnten.

Aufseiten der kirchlichen Autoritäten werfen kirchenrechtliche und liturgische Bestimmungen die Frage auf, ob diese Rituale gefeiert werden sollen oder nicht, wenn die betreffenden Personen den Erwartungen des Glaubens oder der Moral nicht entsprechen. Höhere Autoritäten sind in ihren Reaktionen auf eine solche Situation eher formalistisch und schneller bereit, von der Verweigerung der Sakramente oder eines christlichen Begräbnisses zu sprechen. Doch auch wenn man diese großen Gesten einmal beiseite lässt, die nur allzu leicht davon ablenken, um welche ethischen Fragen es eigentlich geht, müssen die Priester immer

und immer wieder entscheiden, ob sie ein Kind taufen oder eine kirchliche Eheschließung vollziehen sollen oder nicht. Die potentiellen Rezipienten dagegen fragen sich vielleicht, ob diese Riten etwas mit ihrem Leben zu tun haben oder nicht und wie sie sie praktizieren wollen. Für sie hat es wenig Sinn, auf sie zurückzugreifen, wenn die darin vorausgesetzte Bedeutungswelt nichts mehr mit ihrer eigenen Realität zu tun hat.

Das Thema des vorliegenden Hefts von CONCILIUM veranschaulicht auf konkrete Weise die Schwierigkeiten, auf die die Menschen heute stoßen, wenn sie sich mit jenen Übergängen auseinandersetzen müssen, die Teil jedes Lebens sind. Es sind Schwierigkeiten, die daraus resultieren, dass die Lebenswelt den Menschen keinen sozialen, kulturellen und religiösen Zusammenhang mehr bietet und dass sie überdies mit neuen Fragen nach einem angemessenen Verhalten konfrontiert sind. In diesem Kontext muss das Thema der liturgischen Praxis erörtert werden. Man denkt zuweilen, dass die Situation in Europa und Nordamerika besonders akut ist, weil es heißt, dass dort die religiöse Wahrheit durch die weltliche Wahrheit ersetzt worden sei, doch das Problem besteht auch auf anderen Kontinenten. Überall ist das Leben in Bewegung und überall muss eine Vielzahl von Entscheidungen getroffen werden, bei denen die traditionellen Rituale und die Vorbereitung darauf nur wenig hilfreich zu sein scheinen. Die christliche Weisheit und der symbolische Austausch sind in diesen Übergangssituationen offenbar nicht aussagekräftig genug. Nicht dass die kirchlichen Autoritäten sich nicht alle Mühe gäben, deutlich zu machen, was sie für richtig oder sittlich gut halten, doch ihre Worte sind nicht überzeugend.

Unabhängig von der jeweiligen Situation bleibt die kirchliche Gemeinschaft dafür verantwortlich, den Gläubigen in diesen Zeiten Orientierung zu geben, und sie hat tatsächlich in den Köpfen der Leute die rituelle Verantwortung für sie übernommen. Selbst wenn sich ihre Rituale jetzt als unzureichend erweisen, muss gefragt werden, warum das so ist und wie man ein erlösendes Wort für Menschen finden kann, die sich neuen Fragen und Problemen gegenübersehen, für die es keine klar umrissene Antwort und kein eindeutig passendes Ritual gibt. Wenn man die Menschen ermahnt, zu den Sakramenten zurückzukehren, oder Programme einer „christlichen Werteerziehung“ durchführt, dann ist dies allenfalls eine unvollständige Antwort.

So, wie die Dinge stehen, sind die der liturgischen oder rituellen Observanz innewohnenden Spannungen symptomatisch für tieferreichende Fragen an unsere Gesellschaften und Kulturen. Ritualstudien² zeigen, dass ein gutes soziales Ritual, also jene Art von Ritual, die ein gewisses Gefühl der Gemeinschaft und Zugehörigkeit begünstigt, in seinen Glaubensinhalten so unbestimmt bleibt, dass Menschen mit unterschiedlichen Ansichten daran teilnehmen können, und doch gleichzeitig so überzeugend ist, dass sich die Beteiligung geradezu zwingend ergibt. Wie unterschiedlich die Teilnehmer dabei auch über viele Dinge denken mögen, sind sie der Meinung, dass es Gemeinschaften gab und immer noch gibt, deren öffentliche Rituale gemeinschaftlich und gesellschaftlich geteilte Bezüge und eine Welt der Zugehörigkeit schaffen, die Autorität besitzt. Probleme entste-

hen erst dann, wenn diejenigen, die für die rituelle Inszenierung zuständig sind, Glaubwürdigkeit und Autorität verlieren. Das zeigt sich in den Ritualen der Zivilgesellschaft, wenn beispielsweise die Vereidigung eines Präsidenten oder einer Regierung gleichgültige oder feindselige Reaktionen hervorruft. Dann wird der Protest zu einer Art Gegenritual. Diese Diagnose lässt sich auch auf die rituellen Handlungen der christlichen Kirchen anwenden, wenn deren Autorität im Schwinden begriffen ist.

In den Ländern der nördlichen Hemisphäre, die traditionell eher christlich oder sogar katholisch sind, haben die kirchlichen Autoritäten einen großen Teil ihrer Glaubwürdigkeit verloren. Das liegt unter anderem an der Unfähigkeit der Kirchen, moralischen Herausforderungen zu begegnen. Und es liegt an ihrer Unfähigkeit, moderne Fragen mit allen Mitgliedern der Kirche gemeinsam aus der Perspektive des Glaubens zu durchdenken, statt sie per Lehramtsanweisung zu beantworten. Das bedeutet, dass die Art, die christliche Botschaft zu lehren, etwas wenig Überzeugendes hat. Und das alles wiederum betrifft die in den Riten ausgedrückte symbolische Welt, für die die genannten Autoritäten verantwortlich sind.

Auf den Süden der Erdkugel lassen sich diese Gründe insofern ebenfalls anwenden, als die Entstehung der Demokratie und der globalen Wirtschaft zur Entdeckung weltlicher und gesellschaftlicher Werte geführt hat. Dort ist jedoch das wachsende Bewusstsein eines eigenen Erbes tiefer in den Menschen verwurzelt und macht sie sensibel für die Missachtung ihrer Kultur und ihres Brauchtums, die viele christliche Organisationen in den Evangelisierungsprozessen der Vergangenheit an den Tag gelegt haben.

Diese Situation wird heute unter Umständen noch durch eine mangelnde Bereitschaft verschärft, sich ernsthaft mit dem Thema zu befassen. Und so nimmt es nicht wunder, dass solche Menschen auf ihre eigenen Bräuche zurückgreifen, wenn die Kirchen ihnen nicht viel zu bieten haben. Und man beobachtet den wachsenden Zulauf der sogenannten Unabhängigen oder Indigenen Kirchen. In vielerlei Hinsicht kommt dieser Rückgriff auf die kulturelle Tradition allerdings zu spät, weil sich das Leben und die Gesellschaft sowie die soziale Stellung so sehr verändert haben, dass die Voraussetzungen der alten Riten im Hinblick auf die Zugehörigkeit der Menschen nicht mehr zutreffen.

Genauso brisant und problematisch wie der Autoritätsverlust ist im Hinblick auf die rituelle Beteiligung die Tatsache, dass die Kirchen im Allgemeinen und die

*Rituale für
Lebensüber-
gänge: ja oder
nein?*

Der Autor

*David N. Power OMI, geb. 1932 in Dublin, Irland, ist Professor emeritus der Katholischen Universität von Amerika in Washington, D.C., und ehemaliges Mitglied des Direktionskomitees von CONCILIUM. Seit seiner Emeritierung hat er Kurse über Theologie und Liturgiewissenschaft in Kanada, Polynesien, Südafrika und San Antonio, Texas, gegeben. Veröffentlichungen u.a.: *Sacrament – The Language of God's Giving* (1999); *The Word of the Lord: Liturgy's Use of Scripture* (2001); *Love without Calculation. A Theological Reflection on Divine Kenosis* (2005). Für CONCILIUM schrieb er zuletzt über „Die Erfahrung Gottes in der christlichen Liturgie“ in Heft 1/2001. Anschrift: Missionary Oblates of Mary Immaculate, 391 Michigan Avenue, NE, Washington, DC 20017, USA. E-Mail: powerd@cua.edu.*

katholische Kirche im Besonderen von denjenigen, die an Riten und Sakramenten teilhaben wollen, schon immer einen recht präzise umrissenen Glauben verlangt haben. Diese Anforderungen sind noch höher, wenn die Vorschrift angewandt wird, wonach eine volle, bewusste und aktive Teilnahme gefördert werden muss. Es kann sein, dass die Menschen sich in dem, was ihnen als Glaube oder intakte Lehre vorgelegt wird, nicht mehr wiederfinden, weil es einer vergangenen Welt angehört und wenige Perspektiven für das bietet, was heute bei Übergängen auf dem Spiel steht. Die Begleitung von Lebensübergängen muss Menschen befähigen, sich den Wahlmöglichkeiten, Entscheidungen und sozialen Neuorientierungen zu stellen, die in der Welt, in der sie heute leben, notwendig geworden sind. Die zentralen Glaubensüberzeugungen, die in den kirchlichen Ritualen von ihnen erwartet werden, sind entweder zerfallen oder haben mit dem Leben, das sie leben, wenig zu tun. Kurz: Die Menschen distanzieren sich häufig von den Übergangsriten, weil sie sich mit dem, was sie bedeuten, nicht identifizieren können. Als Papst Johannes XXIII. das Zweite Vatikanische Konzil einberief, wünschte er sich eine synodale Versammlung, die der Kirche helfen sollte, den Glauben in einer Weise auszudrücken und den Gegenwartsfragen in einer Weise zu begegnen, die den neuen Erfahrungen entsprach. Es ist nicht möglich, sich wieder auf die alten Positionen zurückzuziehen und Lehren und Gebote zu verkünden, die eine echte Auseinandersetzung scheuen. Wenn das die Politik der Zukunft sein soll, wird davon sicherlich auch das Zugehörigkeitsgefühl der Menschen zur Kirche beeinträchtigt werden.

Man muss nur einmal darüber nachdenken, mit welchen Fragen sich die Menschen unserer Zeit befassen müssen, wenn Kinder in die heutige Gesellschaft hineingeboren werden, wenn Teenager oder Jugendliche in einer Welt von Bedeutungen leben wollen, wenn Paare zusammenfinden, wenn Kranke dem Tod entgegensetzen oder Familien einen Verlust erleiden. Wenn beispielsweise der Aufschub der Taufe nicht länger als Gefahr für das ewige Leben betrachtet wird und die Symbolik der Läuterung vom Makel der Sünde ihre Kraft verliert, dann stellt sich die Frage, ob mit der Taufe auch noch andere Dinge angesprochen werden können. Die gegenwärtige Verwirrung ist im Großen und Ganzen nachvollziehbar.

Die Katechismen liefern gute und berechtigte Gründe für die Taufe: Der Täufling wird ein Kind Gottes und Teil der kirchlichen Gemeinschaft, ihm wird Hoffnung und die Garantie eines Lebens im Geist geschenkt. Das allein ist aber noch keine Antwort auf die Angst davor, neues Leben in eine gewalttätige Welt hineinzugebären oder in einer orientierungslosen Gesellschaft Kinder großzuziehen. Was in Christi Namen hat der Glaube an das Evangelium zu bieten, wodurch das Leben des Kindes in Familie und Gesellschaft verändert werden könnte, zumal er auf die vielen Fragen der Eltern, die ein neues Leben zur Welt bringen wollen, keine Antworten gibt? Was sagt die christliche Lehre Paaren, die auf dem Wege der pränatalen Diagnostik erfahren haben, dass ihr Kind behindert ist? Warum sollte Abtreibung verboten sein, wenn eine Mutter weiß, was für ein unglückliches Leben jedem Neugeborenen bevorsteht, das in ihre von Not beherrschte

Lebenswelt hineingeboren wird? Wie oft sprechen Kirchenvertreter über Genmanipulation und die medizinischen Möglichkeiten, die Erbanlagen eines Kindes vorherzubestimmen? Es wird schwerlich ausreichen, auf Gesetze zu verweisen: Die Menschen betrachten diese Dinge als echte Wahlmöglichkeiten, die die Gesellschaft ihnen bietet, und sie müssen in der Regel darüber nachdenken, ehe sie ihre eigene rituelle Zugehörigkeit gefunden haben. Es genügt nicht, dass einem jemand sagt, was richtig und was falsch ist, wenn alle Fragen und Werte, die damit verbunden sind, erst abgewägt werden müssen. Gewiss: Viele Gemeinden bieten ausgiebige Taufvorbereitungsprogramme für Eltern und Paten, doch es ist nicht klar, wie oft sie zu einer Entscheidungsfindung anleiten, Alternativen zuzulassen und der persönlichen Wahlfreiheit Raum geben und wie oft sie es dagegen vorziehen, die Zustimmung zu bestimmten Werten sozusagen zu verordnen.

Weder die zivile noch die kirchliche Ehegesetzgebung wird den Arten von Partnerschaft gerecht, die die Menschen sich vorstellen oder de facto bilden. Paare, die eine Bindung eingehen wollen, werden mit der mangelnden Eindeutigkeit dessen konfrontiert, was Gesellschaft und Kirche als Beziehung betrachten. Wenn sie einen Platz in der zeitgenössischen Gesellschaft, eine Ethik und eine tragfähige Entscheidungsgrundlage finden wollen, um eine Bindung einzugehen, die ihren Lebensperspektiven entspricht, müssen sie viele persönliche Entscheidungen treffen.

Das Fehlen einer überzeugenden katholischen Ehe-Ethik ist ein Faktor, aber nicht der einzige. Die sozialen Probleme, die mit einer Heirat einhergehen, sind häufig eine große Belastung. Wie kann ein Paar beispielsweise ein Eheleben führen, das auch Kindern Raum gibt, wenn beide Partner erwerbstätig sind? Vor allem weniger wohlhabende Paare, die aus beruflichen Gründen getrennt leben müssen, wissen nicht, wie sie die ehelichen Anforderungen erfüllen oder in der Gesellschaft als Paar auftreten sollen. In vielen afrikanischen Ländern zieht der Mann oder die Frau in die Stadt, während der jeweils andere Partner im Dorf zurückbleibt. Auf den Philippinen geht einer der Partner in die USA oder in ein Land des mittleren Ostens, um den Lebensunterhalt zu verdienen, während der andere zu Hause bleibt und sich gegebenenfalls um die Kinder kümmert. Dass viele Lateinamerikaner ihre Frauen und Kinder nur versorgen können, wenn sie als Migranten in Nordamerika arbeiten, ist allgemein bekannt. Wie sollen alle diese Paare unter diesen Umständen ein wirkliches Eheleben führen, und welche sittliche oder gesellschaftliche Ethik kann ihnen in ihrer Situation etwas sagen? Das ist nicht einfach eine Frage der ehelichen Treue; es geht vielmehr darum, wie ein solches Paar als Paar in der Gesellschaft und Gemeinschaft einen Platz finden kann. Folgerichtig ziehen viele es vor, außerhalb der Grenzen von Staat und Kirche in einer Weise zusammenzuleben, die ihrer Situation - der Zerbrechlichkeit und Verwundbarkeit einer unter solchen Umständen eingegangenen Bindung - eher entspricht.

Auch in Krankheit und Tod finden die Menschen sich in neuen Situationen wieder, wenn sie ihre letzten Tage nicht zu Hause, sondern in einem Krankenhaus, Hospiz oder Seniorenheim verbringen. Was Gesundheit, Überleben und

medizinische Versorgung betrifft, müssen Entscheidungen getroffen werden, an die man früher nicht einmal im Traum gedacht hat. Es ist schwer, in den ethischen, seelsorglichen und liturgischen Ansätzen der Kirche Trost und Orientierung zu finden, wenn die kirchliche Autorität allzu sehr darauf bedacht ist, „Antworten“ nach traditionellen Mustern zu präsentieren, statt bei der Auseinandersetzung mit neuen und als neu erkannten Dilemmata zu helfen.

Bei Begräbnisfeiern neigt man im Norden derzeit zu improvisierten Ritualen, die ausdrücken, wie sich die Menschen angesichts von Tod und Überleben fühlen, oder die dem Leben entsprechen, das der Verstorbene geführt hat, wobei man vor der Annahme, dass er oder sie ein Mitglied der Kirche gewesen sein könnte, zurückscheut. Im Süden geht es häufig um die Frage, wie die christliche Sichtweise in den festlichen Stil der Rituale, Lieder und Deklamationen miteinbezogen werden kann, die das Gesellschaftsleben im Allgemeinen kennzeichnen. Hierbei spielen die Unabhängigen Kirchen eine nicht unbedeutende Rolle, weil es ihnen besser zu gelingen scheint, die traditionellen Bräuche und Überzeugungen über die Lebenden und Verstorbenen und über die elementaren Kräfte von Gut und Böse, die in der Welt wirken und die Hinübergegangenen vielleicht noch immer plagen, zu integrieren.

Antwort auf eine soziale und spirituelle Krise

Alle oben erwähnten Fragen weisen auf eine spirituelle Krise in der Gesellschaft und unter ihren Mitgliedern hin, doch die Forderung, sich an die traditionellen rituellen Muster des Christentums zu halten, ist keine Antwort. Diese Krise lässt sich nicht einfach darauf zurückführen, dass die Menschen dem Spirituellen und Transzendenten den Rücken kehren, sondern liegt darin begründet, dass der Zugang zum „Geist“ in Zeiten der Unruhe und des Wandels schwer verhandelbar ist. Oft spüren die Menschen ihre eigene Orientierungslosigkeit und sind vielleicht tatsächlich versucht, sich in eher individualistische und spirituell abgeschottete Verhaltensweisen zu flüchten. Doch statt sie dafür zu tadeln, sollte man vielleicht zugeben, dass sie zuerst verlassen worden sind, ehe sie die Pfade ihrer Vorfahren verlassen haben. Glaube bedeutet Vertrauen, doch Glaube muss auch Hoffnung bieten und Möglichkeiten, zu wachsen und zu sein. Er muss eine Vision entwerfen, auf die man sich einlassen kann, ein spirituelles Umfeld, das die Menschen befähigt, sich ernsthaft mit den Sorgen und Fragen auseinanderzusetzen, mit denen sie konfrontiert sind. Eine duldsame und passive Fügsamkeit ist die letzte Tugend, die man in einer solchen Situation erwarten kann.

Selbst unter den beschriebenen Umständen versuchen nur wenige Menschen, Lebensübergänge ohne irgendeine Art eines wenn auch improvisierten Rituals zu bewältigen. Es dient als Bezugspunkt und hilft, sich verfügbarer Energien zu vergewissern. Das Erste, was man begreifen muss, ist, dass der Übergang sich nicht in einem bestimmten rituellen Moment vollzieht. Er geschieht über einen gewissen Zeitraum hinweg, der individuell unterschiedlich ist. Die Herausforde-

rung für die christlichen Institutionen scheint darin zu bestehen, dass sie die Kraft von Initiationsriten wiederentdecken müssen, die den Übergang innerhalb des jeweiligen Kontexts eine Zeitlang begleiten. In diesem Zusammenhang ist auch etwas über das begleitende Wort und über Rituale als solche zu sagen, obwohl beide natürlich innerhalb desselben Prozesses miteinander verschmelzen.

Die Macht des Wortes

Die Aufmerksamkeit für das Wort hat nichts damit zu tun, dass man Texte und Bedeutungen entschlüsselt oder Inhalte bewahrt. Sowohl das gesprochene als auch das geschriebene Wort sprechen die Zuhörer/Leser an und laden sie ein, in der Sprache zu wohnen, ihre Herzen dem Mitgeteilten zu öffnen und es als Geschenk zu betrachten. Auf das Wort und insbesondere auf das, was wir als Gottes Wort bezeichnen, zu antworten hat etwas damit zu tun, dass man die an einen selbst gestellte Herausforderung erkennt und sich von der Dynamik der Erzählung, der prophetischen Rede oder den Weisheitssprüchen weitertragen lässt. Sich mit der Kraft des Wortes zu bewegen ist eine Möglichkeit, die sich überall dort eröffnet, wo Menschen die Schriften wahrhaftig als etwas Lebendiges wiederentdeckt haben, und geistliche Leiter sollten darin geübt sein, den Menschen beim Lesen und Antworten zu helfen. Es gibt unterstützende Rituale, die eine tiefere persönliche Anteilnahme bewirken, doch häufig wird dies heute auch aus der Situation heraus improvisiert.

Es gibt in der Geschichte des Katechumenats tatsächlich Präzedenzfälle für ein improvisiertes Ritual, das eindeutig etwas mit Glauben, Umkehr und wichtigen Entscheidungen über das Leben und seine Perspektiven zu tun hat. Gemeinsam mit den Kandidaten feierten die Priester solche Handlungen als Handauflegungen und Anrufungen des Geistes und führten auch Exorzismen durch, um dem Bösen zu begegnen, das auf dem persönlichen Weg lauert. Gleichzeitig hörten die Kandidaten das Evangelium und lernten zu beten. Es gab für solche Riten keine festgelegten Zeiten, doch gute Mentoren werden gewusst haben, wann sie sie einsetzen und welche Form sie ihnen geben sollten. Heute ist es wichtig zu wissen, welche Arten von Riten man dem Wort in den verschiedenen Kulturen begeben kann, damit die Wirkung des Wortes auf das Leben verstärkt wird. Man kann jedoch nichts dergleichen tun, ohne sich des sozialen, spirituellen und moralischen Dilemmas bewusst zu sein, mit dem die Menschen heutzutage bei Lebensübergängen konfrontiert sind. Diese Form einer geplanten und auf vielfältige Bedürfnisse und Situationen abgestimmten liturgischen „Improvisation“ kann auch auf andere Phasen des Übergangs übertragen werden, in denen die Menschen Orientierung suchen und wo die Kraft eines Lebenswortes durch eine passende rituelle Handlung zur Geltung gebracht werden kann.

Der persönliche Weg und die Suche nach Improvisation werden heute tendenziell natürlich stark privatisiert oder übermäßig individualisiert. Der Pfad, dem man folgt, kann durch das Wort und eine gut gewählte rituelle Handlung auf eine

soziale und kosmische Sichtweise und ein frisches Verständnis des Göttlichen hin geöffnet werden. Angestrebt wird eine Begegnung mit überlieferter Weisheit, mit einer Einladung zu leben, indem man sich auf eine erweiterte Sichtweise und das innere Selbst einlässt, mit einem Angebot der Katharsis und Wiedergeburt zu einem umfassenderen Sein als Person „in und mit“ statt in einer erzwungenen oder selbst gewählten Isolation. Den Menschen dazu zu verhelfen, dass sie sich vom Wort Gottes angesprochen und getröstet fühlen, ist wichtiger als eine bloße Bibelkatechese. Es muss etwas geschehen, das man als ein „Nachdenken“ über die Schrift bezeichnen könnte, ein Suchen nach einem existentiellen Lebensversprechen und einer Weisheit, die Orientierung gibt. Dies darf den Menschen aber kein bestimmtes Handeln diktieren in Entscheidungssituationen, vor die das Leben der Gegenwart sie stellt, wenn sie ihren Platz in der Gesellschaft und eine Welt suchen, in der sie inmitten aller Lebensübergänge wohnen können.

Die Macht des gemeinschaftlichen Rituals

Der Wert einer guten rituellen Inszenierung besteht nicht nur darin, dass sie in einem gemeinsamen symbolischen Universum stattfindet, sondern auch darin, dass sie den verschiedensten Lebenskräften artikuliert Ausdruck verleiht. Auch wenn gemeinsame und gemeinschaftliche Riten ihre Macht verlieren, üben die dem Leben innewohnenden Kräfte, die sie ausdrücken sollten, weiterhin ihren Einfluss aus und müssen in Betracht gezogen werden, wobei jedoch nicht der Eindruck entstehen darf, dass man auf autoritären Zwang zurückgreift oder persönliche Fragen außen vor lässt.

Einige afrikanische Schriftsteller sprechen davon, dass man der Welt in einer Art umgekehrter kultureller Begegnung das Gesicht und die Lebenskraft der afrikanischen Völker näher bringen müsste. Wie dem auch sei, wir wollen hier an einem afrikanischen Beispiel verdeutlichen, wie Übergangsriten, die im Laufe der Zeit erweitert werden, das Leben mit erneuerter Kraft erfüllen können. Das ist eine Herausforderung, mit der sich alle auseinandersetzen sollten.³

Der Autor, auf den ich mich beziehe, Engelbert Mveng, hebt hervor, welche Lebenskraft die afrikanische Feier, die viele künstlerische Formen umfasst, in sich birgt, wenn sie ihren eigenen Ursprüngen und Quellen treu bleibt, die sich sogar in eine veränderte Umwelt einfügen lassen. Zum einen lässt sie die kathartische Kraft des Erzählens zu und beinhaltet ein Maskierungsritual, das - anders als die karnevalistische Maskerade, die das wahre Gesicht verbirgt - innere Wahrheiten und Kämpfe enthüllt. Es gibt Raum für Musik und Denken durch körperliche Bewegung, und es gibt einen Widerhall, der die Menschen auf ihrer Lebensreise weiterträgt und sie zum Ganzen der Schöpfung in Bezug setzt. Eine solche Feier lässt sich zeitlich ausdehnen, denn ihr liegt das Wissen zugrunde, dass Übergänge ein Prozess sind, den man nicht abkürzen kann.

In den Riten, die alle diese Elemente enthalten, hält Mveng drei Dimensionen für erwägenswert, nämlich die anthropologische, die kosmologische und die liturgische.

Die *anthropologische Dimension* hat etwas damit zu tun, wie ein Individuum zur Person wird und in den verschiedenen Lebensstadien durch Initiation zu einem umfassenderen Personsein gelangt, indem es mit anderen zusammen ist und sich der Gemeinschaft der anderen anschließt. Im afrikanischen Denken hat dies etwas damit zu tun, dass das Individuum zur Dyade der männlich-weiblichen Wirklichkeit und als Paar zur Triade einer verantwortungsbewussten Beziehung zu den anderen Menschen der Gesellschaft wird. Andere Gesellschaften müssen dies auf ihre je eigene Weise durcharbeiten, doch die Möglichkeit, aus der Begegnung zwischen den Kulturen zu lernen, ist heute eine neue Lebenskraft.

Die *kosmologische Dimension* des rituellen Prozesses lehrt uns, auf die Verbindungen des Menschen mit der Natur und mit dem Kosmos zu achten. Dieses In-Sein und Mit-Sein ist ein wesentlicher Bestandteil des wahren Personseins. Die europäischen Zivilisationen und ihre Nachkommen können sicherlich vieles lernen von diesem Sinn für das Einssein mit einer ganzheitlichen Schöpfung. Es beschränkt sich nicht nur darauf, dass man die Unversehrtheit der Schöpfung respektiert, sondern einen Sinn dafür entwickelt, ein gemeinsames Schicksal zu teilen.

Was Mveng als die *liturgische Dimension* des Übergangs bezeichnet, hat etwas damit zu tun, dass man in jedem Stadium des Daseins einem Kampf auf Leben und Tod ins Auge sieht und offen ist für die wohltuenden Kräfte der Quelle des Lebens - welchen Namen man ihr auch immer geben mag. Die innere Suche aller Initiationsriten, welcher Lebensphase sie auch angehören, besteht in der Konfrontation mit dem Konflikt zwischen Leben und Tod. Der Mensch soll lernen, durch ein Segensgeschenk dem Weg des Lebens und nicht dem des Todes zu folgen, doch er soll dem Tod in allen Formen, die dieser inmitten der irdischen Belange annehmen kann, ins Auge geblickt haben. Wissen ist nicht nur eine Sache des Verstandes: Es wird im Mark geboren. Das bedeutet einen kreativen Akt im Initiationsprozess, der sich in einer Vielfalt von künstlerischen Formen ausdrückt und Improvisation innerhalb des Traditionellen erlaubt.

Weder in Afrika noch anderswo kann davon ausgegangen werden, dass traditionelle Riten heute noch auf der Grundlage jener kohärenten Universums gefeiert werden können, dem sie ursprünglich angehörten. Doch die Begegnungen mit dem Anderen, mit dem Kosmischen, mit Leben und Tod müssen stattfinden und müssen erleichtert werden. Sie sind nicht in jedem Lebensübergang dieselben, doch sie gehören in gewisser Weise zu jedem von ihnen. Sich dessen bewusst zu sein hilft allen Gemeinschaften, den Eintritt in einen neuen Lebensprozess in seiner ganzen Bedeutung zu erkennen, und hilft unterschiedlichen Menschen zu sehen, dass ihre Entscheidungen über sich selbst tatsächlich Entscheidungen darüber sind, was um sie herum vorgeht, Entscheidungen über das Leben derjenigen Personen und Dinge, mit denen sie eine Gemeinschaft bilden, und über den Platz der Menschheit im Universum.

Schluss

Das Dilemma der Teilnahme am Ritual in Zeiten des Lebensübergangs ist in den Kontext des zeitgenössischen Lebens mit seiner großen Vielfalt von neuen Entscheidungen eingeordnet worden, die die Menschen heute treffen müssen, wenn sie sich in einer solchen Situation befinden, weil entweder sie selbst oder jemand in ihrer Umgebung einen Übergang vollzieht. Es wurde auf die Möglichkeiten hingewiesen, das Wort als begleitendes Wort ins Leben zu bringen. Und es wurde in Anlehnung an ein afrikanisches Verständnis dessen, was den Menschen durch das Ritual begegnet, auch auf die kathartische und kreative Kraft von Initiationsriten hingewiesen, in denen sowohl das gemeinsame Erbe als auch die Verantwortung der Person Raum finden. In beiden Fällen ist nicht klar, was dies in einem Universum der zerbrochenen Bedeutungen bedeutet, doch zumindest können wir den Menschen, die diese Übergänge vollziehen, mit einem gewissen Sinn für die Richtung zur Seite stehen. Sowohl die Diagnose als auch das Bewusstsein, dass durch eine Betrachtung von Wort und Ritual ein Prozess angestoßen wird, mag hoffentlich in der Auseinandersetzung mit den in diesem Heft von CONCILIUM behandelten Fragen von Nutzen sein. Vielleicht hilft es den Lesern, die Probleme und Schwierigkeiten der Entscheidung in ein größeres Universum einzuordnen, ohne in irgendeiner Weise davon ablenken zu wollen, dass die Menschen vor einer harten, aber auch Kraft gebenden Herausforderung stehen.

¹ Karel Dobbelaere, *Secularization, Pillarization, Religious Involvement, and Religious Change in the Low Countries*, in: Thomas M. Gannon (Hg.), *World Catholicism in Transition*, New York/London 1988, 102, mit Verweis auf Thomas Luckmann, *Die unsichtbare Religion*, Frankfurt am Main 1991.

² Ein hilfreiches Kompendium der Ritualtheorien ist Jens Kreinath/Jan Snoek/Michael Stausberg (Hg.), *Theorizing Rituals. Issues, Topics, Approaches, Concepts*, Leiden/Boston 2006.

³ Engelbert Mveng, *L'art d'Afrique noire. Liturgie cosmique et langage religieux*, Jaunde 1974; ders., *L'art et l'artisanat Africain*, Jaunde 1980. Bei Mveng finden sich Verweise auf andere wichtige Studien zur ästhetischen Ausdrucksweise afrikanischer Kulturen.

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Stein